

# Röhrenräume in Südamerika

Neuester Coup von Hugo Chávez: Weltweit längste Pipeline soll Gas von Venezuela nach Argentinien leiten und den US-Einfluß mindern

VON CHRISTIAN THIELE

**Buenos Aires** – Wer in Buenos Aires morgens pünktlich aus dem Bett kommen will, sollte sich besser zwei Wecker stellen – denn Stromausfälle sind hier üblich, auch in den feineren Vierteln. Argentinien steht wegen seiner maroden Strom- und Gasinfrastruktur vor einer gigantischen Energiekrise.

Rettung verspricht Venezuela: Dessen autokratischer Staatspräsident Hugo Chávez will eine rund 8000 Kilometer lange Rohrleitung bauen, um Gas aus dem Orinoko-Becken nach Argentinien und Brasilien zu pumpen – die längste Pipeline der Welt. In einem zweiten Schritt will er auch Bolivien und andere südamerikanische Länder an die Leitung anschließen. Bei einem Dreiergipfel haben Chávez und die Staatschefs von Argentinien und Brasilien, Néstor Kirchner und Luiz Inácio Lula, das Vorhaben öffentlich gemacht, jetzt brüten Ministerialbürokraten über Machbarkeitsstudien.

Von dem Mammutprojekt – die Kosten werden auf mehr als 20 Milliarden Dollar geschätzt – verspricht man sich in Argentinien und Brasilien vor allem Futter für

das Wirtschaftswachstum. Chávez hingegen will mit der Pipeline Geopolitik machen und die Region von den USA abkoppeln. Für ihn wäre die Mega-Röhre ein Schritt hin zur „bolivarianischen Revolution“, die er immer wieder beschwört, zur brüderlichen Einheit Südamerikas. Beim Präsidententreffen in Brasília sprach Chávez im revolutionsroten Hemd von einer „Achse Caracas-Brasília-Buenos Aires“, die den „schädlichen Einfluß der USA in der Region“ zurückdrängen werde. „Dies ist das Ende des Washingtoner Konsenses“, sagte er – in Referenz zu der von den USA forcierten Liberalisierungspolitik der neunziger Jahre. „Dies ist der Beginn eines südamerikanischen Konsenses.“

So viel Konsens immerhin, daß auch Argentiniens Planungsminister Julio de Vido, ein Kirchner-Kumpfan und daher ein einflußreicher Mann, von einem „strategischen Projekt“ spricht – die Finanzierung sei da ein „sekundäres Problem“. Und so viel Konsens, daß Washington in Stellung geht gegen die Pipeline: Das Projekt sei völlig undurchführbar, sagte eine Energiestaatssekretärin vor dem

Abgeordnetenhaus. Schon jetzt hält Chávez mit seinen Heizöllieferungen die Wohnzimmer in mehreren Bundesstaaten im Nordosten der USA warm. Daß er künftig in Südamerika nach Belieben den Gashahn auf- und zudrehen könnte, ist für Washington eine noch unbequemere Vorstellung. Der Staatschef von Venezuela, drittgrößter Erdölexporteur und achtgrößter Gasproduzent weltweit, wird für die USA immer mehr zum roten Tuch in der Region. Beim panamerikanischen Präsidententreffen in Argentinien letzten November hielt Chávez flammende Anti-Bush-Reden, auf dem Gipfel wie auf dem Gegengipfel. Gemeinsam mit Argentinien, Brasilien und den anderen Mercosur-Staaten stemmte sich Venezuela den US-Plänen für eine panamerikanische Freihandelszone entgegen. Dafür nahm der Mercosur Venezuela als eine Art Fördermitglied auf.

Zudem gibt sich Hugo Chávez gern als Sponsor linker Präsidentschaftskandidaten in der Region – zuletzt erfolgreich in Bolivien, wo jetzt von der erneuten Verstaatlichung der Gasvorkommen die Rede ist. Auch Argentinien fühlt sich gegenüber Chávez zu gewissem

Dank verpflichtet: Schließlich kauft er getreulich argentinische Staatsanleihen auf. Auch Gas aus Venezuela könnte Argentinien gut gebrauchen – und zwar besser vorgestern als morgen. Die Wirtschaft wächst seit der Krise 2001/2002 mit jährlich rund neun Prozent. Die Leitungsnetze sind marode, die vom Staat niedrig gehaltenen Gebühren machen Investitionen wenig attraktiv. So dürften die eigenen Energiereserven in einigen

Jahren erschöpft sein. Alle Jahre wieder legt die Regierung einen neuen Energiesparplan auf, vermutlich im Mai wird es wieder soweit sein. Und nun hat auch noch Boliviens neuer Präsident Evo Morales angekündigt, daß er den bisherigen „Solidaritätspreis“ für Gaslieferungen nach Argentinien kräftig anheben wolle. Wie, wann und ob aber die „Gasleitung des Südens“ wirklich gebaut wird, das weiß derzeit keiner. In Sachen Finanzierung hat Chávez wolkig von „chinesischen Privatunternehmen“ gesprochen. Die meisten Experten finden das Projekt unrentabel. Und ob drei oder mehr südamerikanische Staaten wirklich eine so lange Leitung mitten durch den Regenwald legen können, scheint fraglich: 1926 von Argentinien und Paraguay geplant, liefert der Yacretá-Staudamm erst seit 1984 Strom. Ein weiteres, mit Uruguay gebautes Kraftwerk brachte 28 Jahre nach Baubeginn die erste Glühbirne zum Leuchten. Bis auf weiteres muß sich also, wer in Buenos Aires wohnt, zum Aufstehen zwei Wecker stellen – sicher ist sicher.

